



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Schlacht von Waterloo und die Franzosen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schlacht von Waterloo und die Franzosen.

Wer hat die Schlacht von Waterloo gewonnen? und wodurch hat sie Napoleon verloren? sind zwei Fragen, welche man in den letzten Wochen im Gespräch über des Herzogs v. Wellington's Tod und Verdienst oft aufwerfen hörte. Die Beantwortung derselben fiel stets sehr verschiedenartig aus: bald unterschätzte man die Verdienste Blücher's, bald die Wellington's, und nicht Wenige fanden sich noch befangen in den von französischer Seite, namentlich Gourgaud und den Memoiren Napoleon's mit eben so viel Eitelkeit als Mangel an Wahrheitsliebe verbreiteten Fabeln, welche die Niederlage des französischen Feldherrn theils einer blinden Laune des Schicksals, theils unverzeihlichen Fehlern oder gar Verräthereien einiger seiner Untergeneräle zuschreiben. Letztere Ansicht sucht auch von Neuem der kaum aus dem Ei gekrochene Neo-Bonapartismus in Frankreich geltend zu machen, damit einige Strahlen des fleckenlos gewaschenen Ruhms des großen Dufels auch auf den noch sehr dunkeln des Neffen fallen möchten. Und man schiebt sie mit einer Redheit in die Welt, als wären sie nicht schon längst durch die beglaubigten Aussagen unparteiischer Mithandelnder auf das Gründlichste widerlegt. Deshalb wird es der Leser wol nicht für unzeitgemäß halten, wenn wir die Hauptmomente jener wichtigen Vorfälle, wie sie in den besten gedruckten Quellen niedergelegt sind, ihm heute noch einmal in's Gedächtniß zurückrufen, obgleich sie ihrem Wesen nach schon der Geschichte, und nur durch ihr gegenwärtiges zufälliges Zusprachekommen dem Gebiet der Tagespresse angehören. Es wird sich daraus zeigen, daß Napoleon's politische Lage ihn zwang, Alles auf einen verzweifeltsten Wurf zu setzen, und daß außer der Ueberzahl auch die Tapferkeit und das Kriegesgeschick seiner Gegner, ohne alles Eingreifen der Göttin Zufall oder der Verrätherei, seine Pläne scheitern machte, wovon wieder sein gänzlicher Sturz eine nothwendige Folge war.

Als im Juni 1814 die verbündeten Truppen das eroberte Frankreich geräumt hatten, begann alsbald zwischen den beiden extremen Parteien der Republikaner

und Absolutisten ein wilder Kampf, in welchem der König Ludwig XVIII. zu vermitteln suchte, ohne dadurch mehr als eine vergrößerte Unpopularität zu gewinnen. Der Nationalstolz der Franzosen fühlte sich ohnedies dadurch verletzt, daß ihnen ein König durch fremde Waffen eingesetzt worden, und die schon gereizte Empfindlichkeit des Volkes wurde noch erhöht durch taktlose Begünstigungen der Geistlichkeit und der Emigrirten, und absichtsvolle Demonstrationen gegen die Erinnerungen an die Kaiserzeit, in der nun einmal Frankreich seit einer langen Reihe von Jahren seinen glorreichsten Ruhm gesucht hatte. So bildete sich alsbald eine zahlreiche kaiserliche Partei, die zwar mit den Republikanern nicht identisch war, aber als Angriffsmittel gegen das Königthum von ihnen unterstützt wurde. Daher sank der Thron der Bourbonen fast vor dem bloßen Namen Napoleon's zusammen, als derselbe die kühne Landung in Frejus wagte, das ganze Heer fiel ihm begeistert zu, und schon am 30. März war er wieder im Besitz von Paris und des französischen Throns. Aber so groß auch der Jubel war, mit dem Napoleon empfangen worden, so konnte er doch nicht über die unsichere Grundlage seiner Macht täuschen. Im Süden und im Westen entstanden royalistische Aufstände, deren Bedeutung man daraus abnehmen kann, daß in der Vendee allein 25000 Mann unter Lamarque verwendet werden mußten; von den nördlichen Provinzen gesteht Napoleon selbst ein, daß in ihnen ein schlechter Geist herrschte; die republikanische Partei hatte ihn zwar gegen die Bourbons gebraucht, war aber keineswegs gemeint, ihm die alte unumschränkte Gewalt wieder in die Hände zu geben, und trat ihm überall mißtrauisch entgegen, und selbst ehemalige enthusiastische und angesehene Anhänger hielten sich fern von ihm. Nur die unteren Klassen und die Armee hingen ihm an, und er war bis jetzt nur der siegreiche Chef einer Partei, der sich erst noch durch Erfolge die aufrichtige Anerkennung des ganzen Volkes verschaffen mußte. Dennoch gelang es seiner Energie, in zwei Monaten die Factionen wenigstens vorläufig zum Schweigen zu bringen, die Civilverwaltung zu ordnen, und das auf 115,000 Mann geschwächte Heer durch Herbeiziehung seiner verabschiedeten Veteranen auf 217,000 Mann zu bringen. Napoleon selbst giebt außerdem noch Depots zum Belauf von 150,000 Mann, und eine Armée extraordinaire von 196,000 Mann an, angeblich als Besatzung der Festungen verwendet. Aber diese Angabe ist jedenfalls viel zu hoch, indem später bei Paris sich nur 40,000 Mann frische Truppen den aus den Niederlanden geretteten Trümmern anschließen, und die Festungen auch nicht so außerordentlich stark besetzt sein konnten, da Mapp in das so wichtige Straßburg sich mit seinem Corps hineinwerfen mußte, um es nur zu halten. Die feindlichen gegen Frankreich zu verwendenden Truppenmassen beliefen sich auf 6—700,000 Mann, von denen aber blos 225,000 Mann in erster Linie in den Niederlanden standen, die übrigen konnten erst später eingreifen; dennoch mußte Napoleon an die spanische, die italienische und die Rheingrenze stark detachiren, denn wenn ihn auch

nicht ein unmittelbar drohender Angriff dazu zwang, so that dies desto mehr die unsichere Stimmung des Volkes, das er durch eine zu offene Darlegung seiner numerischen Schwäche, indem er außer dem Norden ganz Frankreich von Truppen entblößte, nicht noch wankender machen durfte. So kam es denn, daß er gegen die ihm kampffertig entgegenstehende Armee Wellington's und Blücher's von 220,000 Mann nur 130,000 Mann aufzuwenden hatte. Dennoch mußte er sich mit dieser so bedeutenden Mindermacht zum Angriff entschließen, da er nur durch glänzende Thaten die Begeisterung im Volke wecken konnte, welche allein im Stande war, die Zwietracht der Factionen im Zaum zu halten. Auch mußte er schnell und entscheidend siegen, damit der Keim der Uneinigkeit und Unentschlossenheit, der stets in großen Coalitionen liegt, durch die Furcht vor seinem Glück und seinem Genie gezeitigt werde, und in seiner weitem Entwicklung zu ihrem Zerfall führe, ohne daß er nöthig hatte, gegen ihre erdrückende Uebermacht einen hoffnungslosen offenen Kampf zu beginnen. Ein halber Sieg verlängerte nur den Krieg, in welchem jeden Tag jene Uebermacht seiner Feinde größer wurde. Diese Verhältnisse erklären die meisten Maßnahmen Napoleon's.

Das vereinigte englisch-preussische Heer war längst auf alle Eventualitäten gerüstet. Schon Anfang Mai hatte Wellington und Blücher in St. Tron bestimmte Verabredungen über ihre Bewegungen getroffen, mochte sich nun Napoleon zuerst gegen die Engländer oder die Preußen wenden. Die Preußen standen im Maasthale und konnten sich innerhalb zwei Tagen bei Namur versammeln, wenn ihnen ihre bei Charleroi an der Sambre und Ciney jenseits der Maas aufgestellten Avantgardencorps Nachricht von dem Angriff der Franzosen gaben. Wellington stand in einer sehr weit ausgedehnten Stellung, nach einigen Kritikern zu vorsichtig um seine rechte Flanke besorgt, zur Deckung von Brüssel von Mons bis an's Meer, und konnte nicht unter vier bis fünf Tagen sammeln. Daraus entstand der Uebelstand, daß, als Blücher verabredeter Maßen nach dem Angriff der Franzosen bei Sombref Stellung nahm, die versprochene Mitwirkung Wellington's nicht eintreten konnte. Die Engländer und die ihnen verbündeten Niederländer, Hannoveraner &c. hatten 99,000 Mann, die Preußen unter Blücher 115,000 Mann; außerdem waren ihm noch 20,000 norddeutsche Bundestruppen zugewiesen, sie standen aber noch zu weit zurück (bei Trier), um irgendwie auf die Entscheidung einzuwirken.

Schon vom 6. Juni an setzte sich die französische Armee gegen die niederländische Grenze in Bewegung, aber erst am 14. erfuhr man mit Bestimmtheit in den beiden Hauptquartieren ihre Concentration hinter der Sambre. Blücher versammelte seine Truppen sogleich bei Sombref, mit Ausnahme des Bülow'schen Corps, das seine Befehle durch ein Mißverständnis zu spät erhielt und einen Marsch zurückblieb. Wellington, immer noch um seinen rechten Flügel besorgt, konnte sich noch zu keinem entscheidenden Schritte entschließen, selbst als schon Züthen

bei Charleroi angegriffen und zurückgedrängt worden war. Erst als die bestimmte Nachricht ankam, daß Mons nicht bedroht werde, erhielten seine Truppen Befehl, sich zu versammeln, und rückten die Reserven auf der Straße nach Quatrebras vor den Wald von Soigne. Daß der Herzog von Wellington auf dem Ballé bei der Herzogin von Richmond von der Nachricht des Ausrückens der Franzosen überrascht worden sei, ist eine reine Fabel. Er war vorher schon von Allem unterrichtet, hatte die nöthigen Befehle ertheilt, die Truppen in Bereitschaft zu halten, und erwartete nur noch Nachrichten aus Mons, um sie zu concentriven. Blos um das Publicum nicht unnöthiger Weise zu beunruhigen, begab er sich auf den Ball.

Mit grauendem Morgen am 15. Juni drangen die Franzosen gegen das zur Beobachtung an der Sambre bei Charleroi aufgestellte Corps Ziethen's vor, welches sich fechtend langsam nach Fleurus zurückzog, wo es mit Anbruch der Nacht ankam. Es hatte seinen Zweck erfüllt, den Marsch der feindlichen Armee um einen ganzen Tag aufgehalten, und Blücher Zeit gegeben, seine ganze Macht, mit Ausnahme Bülow's, bei Sombref oder Ligny zu versammeln. Wellington dagegen hatte, weil er durchaus erst Nachrichten von seinem rechten Flügel abwartete, erst am 15. Mitternacht die Befehle zum Linksabmarsch ertheilt, und die weit aus einander gezogene Stellung seines Heeres machte, daß er mit dem Gros seiner Armee zu spät die Richtung nach Quatrebras einschlug, um Blücher wirksam Hilfe leisten zu können.

Am 16. Vormittags hatte Blücher mit 75,000 Mann eine Stellung hinter dem Lignybache auf den Höhen von St. Amand und Ligny und in den vor der Fronte gelegenen Dörfern. Die rechte Flanke war Preis gegeben, weil man auf eine sichere Unterstützung Wellington's mit 40—50,000 Mann von dieser Seite rechnete. Letzterer hatte blos 8000 Mann um Quatrebras stehen, die Reserve hielt noch vor dem Wald von Soigne, und traf erst allmählich im Laufe des Gefechts ein, so daß selbst gegen Abend nur gegen 40,000 Mann versammelt waren. Der Herzog selbst kam gegen 11 Uhr in Quatrebras an, recognoscirte die Stellung des Feindes, und ritt zu Blücher hinüber, um sich mit ihm zu besprechen; er sagte ihm, in der Voraussetzung, daß die ganze französische Macht gegen Ligny versammelt stehe, bis um vier Uhr Hilfe zu. Dies befestigte nur Blücher in seinem Entschlus, die Schlacht bei Ligny anzunehmen.

Napoleon stand nur mit 75,000 Mann den 78—80,000 Mann Blücher's entgegen. Aber die Stellung desselben hatte wesentliche Nachtheile. Die Höhen von Fleurus, welche die Franzosen besetzt hatten, beherrschten die Abhänge der preussischen Stellung. Von jenen herunterrückende Truppen waren außerdem von Gehölz und stark durchschnittenem Terrain geschützt; und die von den Preussen besetzten Dörfer, wenigstens die am weitesten vorgelegenen, befanden sich mehr auf der französischen, als auf ihrer Seite des Thals. Die Höhen von St. Amand und Ligny waren dagegen ganz offen und frei. Die selbst auf den höheren Punkten

derselben stehenden Truppen boten der hinter Fleurus aufgepflanzten Artillerie eine sichere Zielscheibe, und jedes zur Unterstützung der Truppen in den Dörfern heranzückende Bataillon konnte den Marsch nur unter einem sehr mörderischen Feuer machen. Nach englischen Quellen soll Wellington den Fürsten Blücher auf diese Mängel aufmerksam gemacht, aber die Antwort erhalten haben, daß preussische Truppen den zu bekämpfenden Feind zu sehen liebten. Was die Qualität der Truppen betrifft, so waren die Preußen zwar voll Kriegsfener, aber was kriegserfahren war, hatte doch nur zwei Feldzüge gemacht, und ein großer Theil bestand aus neuen Formationen, die noch gar kein Feuer gesehen hatten; Napoleon's Armee von 1815 war dagegen eine der besten, die er jemals gehabt hat, denn er hatte sie durch die zahlreichen in Folge des Pariser Friedens zurückgekehrten Gefangenen verstärkt. Die französische Artillerie war an Zahl geringer, aber der preussischen in der Ausbildung und außerdem durch den Vortheil der Stellung überlegen.

Auf die taktischen Einzelheiten der Schlacht können wir hier nicht eingehen, und es genügt auch zum Zweck unsrer Darstellung vollkommen, wenn wir nur die allgemeinen Züge angeben. Der Hauptangriff Napoleon's richtet sich zuerst gegen die Dörfer St. Amand, die Verbindung mit Wellington bedrohend. Die Dörfer werden hartnäckig vertheidigt, gehen verloren, und werden wieder genommen; da aber die zur Unterstützung herzu-eilenden Preußen auf ihren Umarsch das feindliche Kanonenfeuer aushalten müssen, kommen sie immer schon etwas gelockert an den Feind, der ihnen ohnedies durch sein angebornes Talent für den leichten Truppendienst im Dorfgesecht überlegen ist. Die Preußen schlagen sich zwar mit der hartnäckigsten Tapferkeit, erleiden aber unverhältnißmäßige Verluste, und müssen die Dörfer räumen. Mittlerweile schlägt man sich in Ligny nicht weniger blutig, aber gegen eine weniger zahlreiche Macht, während der linke preussische Flügel durch Demonstrationen beschäftigt wird. Da Blücher die Erhaltung seiner Verbindung mit Wellington für die Hauptsache ansieht, zieht er immer mehr Truppen von dem linken Flügel und dem Centrum herüber, und geht einige Male zu Angriffsbewegungen über, ohne dauernde Erfolge zu erlangen. So verzehren sich um St. Amand 28000 Mann preussische Infanterie gegen 24000 Mann Franzosen, in Ligny 14000 gegen eben so viel Feinde, ohne viel Terrain aufzugeben, aber mit bedeutendem Verluste in sechsständigem Kampfe. Das 3. preussische Armeecorps war zwar noch ziemlich intakt, aber man war nicht darauf bedacht gewesen, es zu rechter Zeit zusammenzuziehen, und hatte es nun nicht bei der Hand, als Napoleon den letzten entscheidenden Stoß auf Ligny vorbereitete. Napoleon von jeher ein Meister in der sparsamen Verwendung der Truppen im Feuergefecht, hatte noch 27000 Mann in Reserve, die er nur zur Hälfte gegen das geschwächte Centrum sendet. Eben als sie sich in Bewegung setzen wollen, gegen 6 Uhr, zeigt sich ein Truppencorps in der linken Flanke der Franzosen, wie es scheint, von Quatrebras kommend, wol noch eine Stunde entfernt. Es konnten recht gut

Feinde sein, und Napoleon schickt Officiere zum Recognosciren hin. Fast zwei Stunden vergehen, ehe die Nachricht zurückkommt, daß es Erlon's Corps ist, welches, man weiß heute noch nicht auf wessen Befehl, von Frasne her hierüber gezogen ist. Es soll nun den rechten Flügel der Preußen in den Rücken nehmen, wird aber inzwischen von Ney dringend aufgefordert, umzukehren, was auch geschieht. Da es noch so weit zurück war, konnte es ohnedies schwerlich vor neun Uhr zum Angriff kommen. Napoleon setzt jetzt die unterbrochene Bewegung der Garden auf Ligny fort, wirft die Preußen aus Ligny und durchbricht das Centrum, nachdem Blücher noch vergeblich einen Cavallerieangriff versucht hat, bei dem er selbst beinahe in Gefangenschaft geräth. Die einbrechende Nacht begünstigt den Rückzug der Preußen, den Thielemann deckte. Er ging ziemlich geordnet in Carrees vor sich, was auch der geringe Verlust an Gefangenen und Geschütz beweist; erstere betragen einige 1000 Mann, letztere 21 Stück, die noch dazu meistens in der Schlacht selbst in des Feindes Hand fielen. Das, was Blücher am meisten gefürchtet hatte, war nicht geschehen. Er war von Wellington nicht abgedrängt worden, und machte sich bereit ihm über Wavre zuzuziehen.

Napoleon und die französischen Schriftsteller meistens, so wie deren Nachbeter in Deutschland schieben die Schuld der geringen Erfolge auf dem Schlachtfelde von Ligny ganz auf den Marschall Ney, der von Quatrebras aus eine Bewegung in den Rücken der Preußen habe machen sollen, um die Niederlage derselben vollständig zu machen, aber den Befehl nicht befolgt habe. Ueberhaupt wird diesem Marschall Schuld gegeben, daß er seinen Angriff gegen Quatrebras nicht mit der gehörigen Energie ausgeführt habe, und daher Ursache sei, daß eine Schlacht von Waterloo überhaupt noch geschlagen werden mußte. Dies führt uns von selbst auf das Schlachtfeld von Quatrebras.

Bestimmter gefaßt lauten die Anklagen Napoleon's gegen Ney: Er habe bei Quatrebras zu spät angegriffen, dadurch und durch zu geringe Energie die Gewißheit, den Feind dort über den Haufen zu werfen, wie ihm Napoleon befohlen, zu Nichte gemacht, und einem andern ihm um halb 12 Uhr zugekommenen Befehl, 10,000 Mann den Preußen nach Bry in den Rücken zu senden, um die von diesen verlorene Schlacht in eine vernichtende Niederlage zu verwandeln, nicht gehorcht.

Um hier klarer zu sehen, müssen wir etwas zurückgreifen. Als Napoleon das Avant-Gardecorps der Preußen aus Charleroi verdrängt hatte, und mit zwei Dritteln gegen die Hauptmasse der Preußen bei Ligny zog, entsendete er den Marschall Ney mit dem letzten Drittel, 45,000 Mann, gegen Quatrebras, um dort Alles, was von den Engländern ankam, festzuhalten. Ney hatte, erst am 13. in Charleroi während des Gefechts angekommen, ganz unvorbereitet das ihm zugedachte Commando übernommen; nicht einmal seine Feldequipirung brachte er mit, und mußte erst zwei Pferde kaufen, um sich und seine Adjutanten beritten

zu machen. Er kannte Napoleon's Pläne nicht — nicht die Stärke der ihm gegenüberstehenden Streitkräfte, nicht die Beschaffenheit des Terrains, wo er Angesichts des Feindes manövriren sollte. Auch scheinen die ihm ertheilten Befehle ziemlich confus gewesen zu sein, und der Disposition seines Corps fehlte es an Klarheit und Bestimmtheit. Nachdem sich Ney bis zwei Uhr früh mit Napoleon besprochen, eilte er, ohne zu schlafen, nach Gosselies zum Grafen Reille, und ließ dann durch seinen ersten Adjutanten, Oberst Heymes, die verschiedenen Regimente mustern, um wenigstens einige Einsicht in die Zahl und Eigenschaften der Soldaten und Officiere dieses einen Corps zu gewinnen. Mehr konnte er nicht thun. Die Truppen waren den ganzen vorherigen Tag bis spät in die Nacht im Gefecht oder auf dem Marsch gewesen, und mußten daher nothwendiger Weise erst ausruhen, essen, die Gewehre reinigen, sich wieder mit Munitio'n versehen, und so weiter — Beschäftigungen, die recht gut einen halben Tag in Anspruch nehmen konnten. Außerdem waren zwar Ney jene 45,000 Mann zugewiesen, aber sie standen noch weit aus einander, und wurden sogar zum Theil seinem Befehle entzogen. Erlon's Corps von 24,000 Mann und das dritte Cavalleriecorps unter Kellermann standen noch weit zurück bei Marchienne-au-Pont; Lefebvre Desnouettes war zwar näher, erhielt aber durch Napoleon Befehl, sich dem Rest der Garde anzuschließen. Reille, der der Nächste war, stand erst vor Gosselies, drei Stunden von Quatrebras, und nur mit einer Avantgarde hatte Ney bis Frasne vorausziehen können. Dieselben Verhältnisse, die Napoleon, der doch eben so viel Gründe zur Beschleunigung hatte, abhielten, bei Ligny Vormittags anzugreifen, fielen bei Ney eben so schwer in die Waagschale.

In Folge der Entziehung einer Division von Reille's Corps (Girard), die Napoleon an sich zog, und des langen Ausbleibens von Kellermann und Erlon hatte Ney, als er um 2 Uhr seinen Angriff begann, nur etwa 18,000 Mann zu verwenden. Zwar standen ihm nur 8, oder höchstens 10,000 Mann Engländer entgegen, aber diese waren so zu sagen nur die erste Linie einer Armee von 60 und nöthigenfalls 80,000 Mann, die sich colonnenförmig von Brüssel als Reserve heranschob. Es war daher gar kein Wunder, daß Ney in den ersten Stunden keinen erheblichen Eindruck machen konnte; dennoch gewann er Terrain, aber schon trafen auf der andern Seite Reserven ein, welche das Gleichgewicht mehr als wiederherstellten. Zwar erschien endlich auch der größte Theil von Kellermann's schwerer Reiterei auf dem Schlachtfelde, aber auch die Engländer erhielten immer neue Verstärkungen, so daß sie zuletzt Ney das verlorene Terrain wieder abnahmen, weil sie nach dem Einrücken der zwei Brigaden englischer Garde entschieden die Uebermacht erhielten. Erlon's Corps, das wenigstens das Gleichgewicht wieder hätte herstellen können, bewegte sich, bald Befehlen Ney's, bald Befehlen Napoleon's gehorchend, zwischen Frasne und Ligny hin und her, ohne in's Gefecht zu kommen. Es geht daraus hervor, daß Ney in Quatrebras alle

Hände voll zu thun hatte, und daß das „über den Haufen werfen“ einer gleich starken Anzahl englischer Truppen unter Wellington, an dem sich schon so viele französische Marschälle versucht hatten, keine leichte Sache war, die man zum Frühstück abmacht, um dann noch zum Vesperbrod eine zweite Armee auf einem andern Schlachtfelde mit verzehren zu helfen.

Man müßte in der That eine sehr geringe Meinung von Napoleons Feldherrngenie haben, wollte man ihm zutrauen, daß er wirklich einen solchen Befehl gegeben, obgleich er ihn selbst in seinen Memoiren als Anklagegrund gegen Ney anführt. Er ist vielmehr als eine der vielen Unwahrheiten zu betrachten, mit denen der gestürzte Kaiser in der Bitterkeit des Exils das von dem eigenen Hochmuth verschuldete Mißgeschick zu beschönigen suchte. Die documentarischen Beweise stellen die Sache auch ganz anders dar. In dem Dredbuch des Marschall Soult (des Generalstabchefs) sind nur vier am 16. Juni Ney ertheilte Befehle verzeichnet. Erst der dritte spricht von einer Entsendung nach Ligny, sobald Ney die vor ihm stehenden Truppen geschlagen habe. Der Befehl ist von zwei Uhr Nachmittag datirt, und erwähnt eines früheren ähnlichen mit keinem Wort. Die vierte Ordre befehlt bestimmt, gegen die Rechte der Preußen zu manövriren. Sie ist von $\frac{1}{4}$ Uhr datirt, konnte bei den drei Stunden Entfernung von Ligny bis Frasne frühestens halb fünf bei Ney eintreffen, so daß dieser, da ein Armeecorps sich doch nicht so schnell wie ein einzelner Mann herum drehen kann, schwerlich vor $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Napoleon Hilfe leisten konnte, selbst wenn er Truppen zum Detachiren übrig gehabt hätte. Man muß also Ney von jedem Vorwurf der Pflichtversäumniß freisprechen.

kehren wir jetzt nach Ligny zurück, um zu sehen, was Napoleon selbst zur Vervollständigung seines Sieges that. Der Kampf hatte so spät geendet und die Truppen waren so ermüdet, daß für die Verfolgung während der Nacht nicht viel geschehen konnte. Napoleon selbst ritt nach Fleurus, um zu schlafen, und bestellte Grouchy nächsten Morgen, um mit ihm die weiteren Maßregeln zur Verfolgung zu besprechen. Da aber die Truppen nach den großen Anstrengungen vom 13.—16. durchaus längerer Ruhe bedurften, nahm der Kaiser am 17. den Marschall erst mit auf das Schlachtfeld, bestätigte die preussischen Positionen, sprach über die politischen Zustände von Paris, und über alles Mögliche, nur nicht über die Verfolgung des Feindes. Endlich gegen Mittag befahl er einige Bewegungen gegen Quatrebras und ertheilte dann Grouchy die allgemeine Ordre, „Blücher auf den Fersen zu folgen und seine Niederlage zu vervollständigen.“ Da Blücher's Operationsbasis Namur wurde, so vermuthete man, daß er sich dorthin gezogen, und diese Vermuthung wurde dadurch bestärkt, daß man früh auf der Straße nach Namur eine preussische Batterie weggenommen hatte. Blücher aber hatte den nie genug zu lobenden kühnen Entschluß gefaßt, sich von seiner Operationsbasis zu trennen, und sich über Wavre mit Wellington zu vereinigen, um

gemeinsam die versprochene Hauptschlacht zu liefern. Daß Napoleon in der ihm eigenen hochmüthigen Unterschätzung seiner Feinde an eine solche Möglichkeit gar nicht gedacht hat, ist der Hauptgrund, daß er die Schlacht von Waterloo so total verloren hat. Was Napoleon auch hier wieder in seinen Memoiren über einen Grouchy ertheilten Befehl sagt, sich zwischen Blücher und Wellington zu werfen, wird schon durch die Depesche Soult's an Ney vom 17. aus Fleurus widerlegt, worin mitgetheilt wird, daß die Verfolgung auf den beiden Straßen von Gembloux und Namur angeordnet sei. Zur Verfolgung waren Grouchy 35,000 Mann untergeben, nämlich die Corps von Gerard und Vandamme, die Division Teste, und die Cavallerie von Exelmans und Pajol. Die beiden Letzteren waren schon früh gegen Namur und Gembloux aufgebrochen, aber die übrigen Corps standen so weit zerstreut, daß sie Grouchy erst gegen Abend bei Point du jour vereinigen konnte. Wegen der grundlos schlechten Wege, denn ein heftiges Gewitter hatte die ganze Nacht hindurch getobt, und der Regen den fetten flandrischen Boden in Sumpf verwandelt, konnte auch Grouchy erst Nachts 10 Uhr Gembloux erreichen, wo er Halt machen mußte. Ueberhaupt ließ sich eine besondere Energie oder große Erfolge bei dem Verfolgen nicht erwarten; zum Erstern fehlte es den Truppen an der nöthigen Frische; was sich am meisten erholt hatte, mußte der Natur der Sache nach gegen den noch ungeschwächten Wellington verwendet werden, während Grouchy's Mannschaften zum großen Theil bis Abends zehn Uhr im Feuer gestanden hatten; hinsichtlich des Zweiten ist zu berücksichtigen, daß die Preußen durch Napoleon's Zögern bereits einen bedeutenden Vorsprung hatten, und daß sie zwar geschlagen, aber vom besten Geiste beseelt, zwar um ein Sechstel vermindert, aber in keiner Weise zerwütet waren.

Während nun Napoleon Blücher wenigstens für die nächsten Tage abgethan glaubte, wendete er sich mit den ihm noch übrigen 30000 Mann zu Ney und rückte mit 72000 Mann auf der Brüsseler Straße dem langsam sich zurückziehenden Wellington nach, der gegen Abend des 17. mit 68000 Mann eine Stellung vor der Waldung von Sogue nahm. Die schlechten Wege und aufgeweichten Felder hatten jedes lebhaftes Drängen unmöglich gemacht, da an ein Manövriren neben der Chaussee nicht zu denken war, und die Ermüdung der Truppen in Folge des anstrengenden Marsches und des den ganzen Tag niederströmenden Regens verbot jeden Angriff für diesen Tag.

Unsre Betrachtungen über die Schlacht von Waterloo, das Gefecht von Wavre müssen wir auf einen zweiten Artikel aufsparen.